

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 33. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1898.

Kauf. No. 822.

Inhalt: Krieges- und Siegespredigt. — Siehe, ich mache Alles neu. — Die ev. luth. Minnesotasynode. — Unsere Anstalt in Watertown. — Schiedsgericht in der Gemeinde. — Römische Mission im Gegensatz zur lutherischen. — Schilderungen aus Spanien. — Eine merkwürdige Bibel. — Gott lenkt die Herzen. — Der größte Befehl. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Orgelweihe. — Ordination und Einführung. — Conferenzzanzeigen. — Quittungen.

(Eingefandt)

## Kriegs- und Sieges-Predigt,

gehalten am 10. Juli in der ev. luth. Lucas-Kirche zu Milwaukee, Wis., von P. S. P. Rommensen.

Text: Ps. 46, 8—12. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela. Kommt her, und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerföhren anrichtet; Der den Kriegen steuert in aller Welt, der Dogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela.

In Christo Jesu theure Zuhörer!

Wir haben uns heute wieder, wie am letzten Sonntage, zu einem ganz außergewöhnlichen Gottesdienste hier versammelt. Während wir aber am letzten Sonntage anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens unseres Staates Ursache nahmen, nicht nur als Bürger uns zu freuen, sondern auch als Christen in einem besonderen Dankgottesdienst dem treuen Gott zu danken für die Wohlthaten, die er diesem unserm Staate, und insonderheit unserer lutherischen Kirche in diesem Staate seit dessen Bestehen erwiesen hat, haben wir uns heute auf besondere Veranlassung unserer löblichen Obrigkeit zu einem besonderen Dank- und Bet-Gottesdienst hier eingefunden. Der Präsident unseres Landes hat nämlich eine Proklamation an unser Volk erlassen, darin er demselben empfiehlt, im heutigen Gottesdienste dem allmächtigen Gotte herzlichsten Dank zu sagen für den unseren Streitkräften im gegenwärtigen Kriege gnädig gewährten Beistand und Sieg, ihn um seine fernere Hülfe anzusehen und insonderheit ihn um einen baldigen heilsamen Frieden zu bitten. Und wer wollte dieser Aufforderung unseres lieben Präsidenten nicht gerne nachkommen? Gewiß haben wir in gegenwärtiger Zeit hohe Ursache, sowohl zum Danken als auch zum Beten.

Unsere löbliche Obrigkeit hat es für gut befunden, von einer europäischen Macht, die schon seit

Jahrhunderten die ihr unterworfenen Einwohner einer großen in der Nähe unserer Küste liegenden blühenden Insel drangsaliert und geknechtet hat, nach vielen vergeblich gemachten Vorstellungen die Räumung dieser Insel zu fordern, und als dieselbe verweigert wurde, von ihrem Rechte, den Krieg zu erklären, Gebrauch zu machen. Ob das weislich war, darüber haben wir nicht zu urtheilen, können es auch nicht, ohne Einsicht in die einschlägigen Dokumente zu haben. Aber so viel ist gewiß: Das Recht hat die Obrigkeit, den Krieg zu erklären, wenn sie es für nöthig hält. Nachdem sie aber nun den Krieg begonnen hat, können einestheils die Bürger, die sie zu den Waffen ruft, mit gutem Gewissen das Schwert in die Hand nehmen und gegen den Feind führen nach der Schrift: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; andernteils sollen aber auch wir, die wir zu Hause bleiben, ferne vom Kriegsschauplatz, fleißig heilige Hände aufheben zu dem Gott aller Gnaden, um ihm für seinen bisherigen Beistand zu danken und ihn um den sehnlichst erwünschten heilsamen Frieden anzusehen. Laßt mich euch darum auf Grund unseres Textes vorstellen:

### Unsere heilige Christenpflicht in gegenwärtiger Kriegszeit.

I. Wir sollen demüthig erkennen, daß der Herr es ist, der den Krieg als ein Unglück über ein Land kommen läßt und demselben steuert nach seinem Wohlgefallen.

II. Wir sollen Gott für seinen bisherigen Beistand danken, seine fernere Hülfe uns erflehen und ihn fleißig um einen heilsamen Frieden bitten.

Wenn, wie es hier der Fall ist, der Krieg in weiter Ferne geführt wird, wenn die Schlachten hunderte, ja tausende von Meilen von uns entfernt geschlagen werden und dazu unsere Streitkräfte noch einen Sieg nach dem andern erringen, dann wird man es oft nicht so inne, wieweil ein Glend der Krieg mit sich bringt. Aber es ist und bleibt doch wahr, meine Theuern! der Krieg ist ein Unglück, jeder Krieg für jedes Volk, selbst dann, wenn seine Flotte und sein Heer von Sieg zu Sieg eilt, ist der Krieg ein Uebel. Schon deshalb, weil meistens durch den Krieg die

Sittenlosigkeit so sehr befördert wird. Im Kriege herrscht Kriegerecht. Da wird das Leben und das Eigenthum des Feindes nicht geschont. Wie leicht dünkt da ein Kriegsvolk sich von allen Geboten Gottes frei, von allen Sitten los, wie viel muß oft die Gottesfurcht, der Gerechtigkeitsfönn, die Keuschheit, die Liebe, die Sanftmuth und andere christliche Tugenden im Kriege leiden? Allerlei Volk kommt da zusammen, mit dem unsere jungen Leute täglich zusammen sind. Da kann Einer oft eine ganze Schaar verführen und verderben. Wie Mancher ist schon als ein frommer gottesfürchtiger Jüngling in den Krieg gezogen und verwildert und verdorben als ein Lasterknecht und Spötter zurückgekehrt. O, es ist nicht auszusagen, wie sehr das religiöse und sittliche Leben eines Volkes durch einen Krieg geschädigt wird. Aber wie groß ist auch sonst das Unheil, welches ein Krieg unter den Völkern anrichtet. Denkt an die entsetzlichen Verluste, welche die Feinde erlitten haben. Neben den vielen werthvollen Schiffen, die vernichtet wurden, haben in den zwei Seeschlachten unter ihnen über 1000 Mann ihr Leben verloren. Entweder haben die Granaten und Kugeln von unseren Schlachtschiffen sie in Stücke zerrissen, oder das Feuer, das jene Schiffe vernichtete, hat sie mitverzehrt, oder sie sind im Wasser elendiglich umgekommen. Und das so plötzlich und unersehens! Es ist ja gewiß: alle Menschen müssen sterben. Früher oder später kommt für jeden die Todesstunde. Aber ist es nicht ein Unglück, wenn so unersehens, vielleicht auch ganz unvorbereitet, im erbitterten hitzigen Kampfesfeuer viele in die Ewigkeit hinein und vor den Richter treten müssen. Dazu sind auch zu Lande Hunderte von den Kugeln unseres kriegreichen Heeres hingestreckt und Tausende verwundet und verkrüppelt worden. Und nicht nur das Heer des Feindes, auch das Volk hat unter einem solchen Kriege entsetzlich zu leiden. Aus der in letzter Woche von unseren Truppen belagerten Stadt sind 15,000 Greise, Männer, Frauen und Kinder geflohen, die nichts als das nackte Leben gerettet haben. Sie mußten nicht nur ihr Eigenthum zurücklassen, sondern selbst die nöthigsten Lebensmittel wurden ihnen von den zurückbleibenden Soldaten genommen. So lagen bald ganze Schaaren verarmend auf den Landstraßen, deren sich unsere Soldaten erbarmten und mit ihnen ihre Rationen theilten. O wieweil ein entsetzliches Unglück ist also ein Krieg für ein besiegtes Volk. Wie lange bluten

da die Wunden, wie lange hält das Elend eines solchen Krieges an.

Aber auch für den Sieger bringt der Krieg viel Elend mit sich. Ein Sieg wird selten ohne Verlust auf Seiten des Siegers gewonnen. Zwar hat unsere Flotte in den beiden Seeschlachten Gottes sichtlichen Schutz und wunderbare Hülfe erfahren, aber hat der Sieg auf dem Lande nicht theuer erkauft werden müssen? Ist das Land nicht getränkt worden mit dem Blute unserer jungen Leute? Hunderte von kräftigen jungen Männern, die Söhne unseres Volkes, die Blüthe unseres Landes, sind auf dem Schlachtfelde von feindlichen Kugeln hingestreckt worden. Ueber Tausend sind verwundet und liegen nun im Lazareth mit zerschmetterten Gliedern, wo sie zum Theil elendiglich dahinstechen oder auch ihr Leben lang Krüppel bleiben. Und nun denk an das Elend, das dadurch in ihren Familien zu Hause hervorgerufen wird. Hier wartet ein betagtes Elternpaar vergeblich auf die Rückkehr ihres Sohnes; dort hofft vergeblich eine jugendliche Gattin mit ihren Kindern auf die Heimkehr ihres Gatten. O, wer will's leugnen, daß der Krieg, jeder Krieg für jedes Volk ein entsetzliches Unglück ist?

Und doch kommt auch der Krieg vom Herrn. Deutlich hören wir das aus unserem Texte. Kommt her, heißt es, und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstoren anrichtet; der den Kriegen feuert in aller Welt. Wie ohne Gottes Willen kein Haar von unserem Haupte und kein Sperling vom Dache fällt, so kann auch ohne Gottes Willen, ohne seine göttliche Zulassung kein Krieg entstehen. Der Krieg ist eine göttliche Heimsuchung für ein Volk. Wie Gott einzelne Personen und einzelne Familien mit Kreuz, Trübsal und Elend heimsucht, so auch ganze Völker. Und von diesen göttlichen Heimsuchungen werden in der Schrift insonderheit drei genannt: Pestilenz, Theuerung und Krieg. Aber der Krieg ist die schwerste von den dreien. Als der Herr dem David die Wahl ließ, wählte er Pestilenz. Er wollte lieber in die Hand des Herrn, als in die Hände seiner Feinde fallen. Krieg ist eine Geißel, damit Gott ein Volk züchtigt, aber Gott giebt sie gleichsam einem andern Volk in die Hand, das nun unbarmherzig drauffschlägt; und doch schlägt dieselbe Geißel zurück und verwundet auch den, der sie braucht. So hat der Herr nun diese entsetzliche Geißel für unsere Feinde bestimmt, die in den letzten vier Jahrhunderten auf ihren auswärtigen Besitzungen ihre Unterthanen auf das Entsetzliche mißhandelt und tyrannisiert und trotz aller Mahnungen nicht davon abgelaßen haben. Das Maß ihrer Sünden ist voll. In entsetzlicher Verblendung sehen sie nicht, was zu ihrem Frieden dient. Hier ist es ganz offenbar: Der Herr hat solch Zerstoren anrichtet. Er ist es, der den Kriegen feuert, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, und Wagen mit Feuer verbrennt. Ach, daß unser Volk dieses doch nicht vergessen möge, daß es doch ihm die Ehre gebe, daß es stille sei und erkenne, daß er Gott ist, auch ein Gott der Schlachten, der die Geschicke der Völker in seiner Hand hält! Nur dann werden wir

## II.

ihm für seinen bisherigen Beistand auch recht danken, seine fernere Hülfe uns erflehen und ihn fleißig um einen heilsamen Frieden bitten.

Daß unser Heer und insonderheit unsere Flotte einen solch ruhmreichen Sieg über unsere Feinde errungen haben, hat unser ganzes Land mit Freude

und Jubel erfüllt. Aber wird da nicht unter dem Jubel gerade der vergessen, der diesen glorreichen Sieg in unsere Hände gegeben hat? Wie gut und löblich ist es da, daß der oberste Beamte unseres Landes unser Volk daran erinnert, daß der Herr Himmels und der Erden die Völker in seiner Hand hat und unseren Streitkräften zu Wasser und zu Land einen solch herrlichen Sieg gegeben, und wir ihm dafür billig danken sollen. — Es ist wahr: Unser Land ist viel größer, als das unserer Feinde. Unser Heer und insonderheit unsere Flotte ist den ihrigen bei weitem überlegen; unser Land verfügt auch über viel mehr Hülfsmittel, den Krieg wirksam zu führen, und es thut gewiß recht, derselben sich zu bedienen und sie weislich und auf das vortheilhafteste zu gebrauchen; dazu hat Gott sie ja gegeben. Aber damit ist doch noch kein Sieg errungen! Ueberblüet die Geschichte der Völker von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, und ihr werdet finden, daß öfter schon ein kleines Volk mit wenig Mitteln ein großes reiches Volk besiegt hat. Denkt nur an David und Goliath, das Volk Israel und die Philister.

Der Herr war mit Israel und gab ihnen den Sieg. So soll auch unser Volk bei allem treuen Gebrauch der Hülfsmittel doch seine Zuberficht auf den Herrn setzen, der Himmel und Erde regiert, von ihm Schutz, Hülfe und Sieg erwarten und mit unserm Texte sprechen: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela. Ist es in dem gegenwärtigen Kriege nicht ganz offenbar, daß der Segen und Schutz des Allerhöchsten unsere Streitkräfte begleitet hat, daß der Herr der Heerschaaren ihnen den Sieg gegeben hat? Wie war es sonst möglich, daß in jener denkwürdigen Seeschlacht vom 1. Mai unsere Flotte in jenen mit Minen belegten Hafen hineinfahren, und im heftigen Feuer die feindliche Flotte und Landbatterien vollständig zerstören konnte, ohne daß auch nur ein Mann auf unserer Seite das Leben verlor? Und wie ist es sonst zu erklären, daß heute vor acht Tagen des Feindes beste Flotte in heißem verzweifelnem Kampfe von unsern Schlagschiffen vollständig zerstört wurde und viele Hunderte ihrer Mannschaften das Leben verloren haben, während auf unserer Seite nur ein Todter zu finden war? Die einzig richtige Erklärung ist die, die unser Text giebt, nämlich, daß der Herr Zebaoth mit uns und der Gott Jakobs unser Schutz ist. Daß Er auf Erden solch Zerstoren anrichtet, den Kriegen feuert, Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Von der Erkenntniß dieses sichtlichen Schutzes des allmächtigen Gottes sind auch unsere tapferen Seeleute erfüllt gewesen, als heute vor acht Tagen dieser heiße Kampf zu Ende war. Gerade unter den Matrosen giebt es sonst meistens viele verwegene, gottbergessene Gesellen. Als aber in dieser Schlacht die Hand des Herrn unsere Flotte so augenscheinlich beschützt hatte, da wird z. B. von dem Kapitän eines unserer Schlagschiffe berichtet, daß er alle seine Mannschaften an Deck gerufen und sie also angerebet habe: Ich wünsche hier jetzt öffentlich zu betheuern, daß ich an Gott den Allmächtigen glaube. Offiziere und Mannschaften, nehmt alle eure Mützen ab und danket im Stillen dem allmächtigen Gotte.

Und alle Häupter entblößten sich, eine minutenlange, feierliche, ernste Stille trat ein, drei hundert und sechzig Mann standen entblößten gefenkten Hauptes da, und es werden gewiß wenige unter ihnen gewesen sein, die nicht von ganzem Herzen ein inniges, aufrichtiges Dankgebet zu dem allmächtigen Gott

hinaufgesandt haben, der sie so augenscheinlich in der Schlacht beschützt hatte. Und dazu fordert nun unsere hochlöbliche Obrigkeit unser ganzes Volk auf. Es soll heute, wenn es in seinen Gottesdiensten sich versammelt, Gott die Ehre geben und ihm für seinen sichtlichen Schutz und Beistand danken. Laut und deutlich ruft der Herr aus dem Getöse der Schlacht unserm Volke zu: Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden.

Wehe unserm Volk, wenn es das nicht erkennt! Wehe unserm Volk, wenn es in Hochmuth sich erhebt, sich selbst verherrlicht, seines Gottes vergißt und mit Pharao spricht: Wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen soll? Gott könnte leicht die Hand von uns abziehen und das Blättlein wenden! Er ist der rechte Wundermann, der bald erhöhen, bald stürzen kann. Er hat schon großen Siegen und Weltobererern ein: Bis hieher und nicht weiter! zugerufen und sie gestürzt. Denket an Nebuchadnezer und Napoleon. So wäre es ihm auch ein leichtes, unserm jetzigen Feinde oder einem andern Volke die Geißel in die Hand zu geben, um uns zu züchtigen!

Hätte unser Volk das nicht reichlich mit seinen Sünden verdient? Nimmt nicht die Gottesverachtung und Gotteslästerung in erschreckender Weise zu? Werden offenbare Sünden als Mord und Selbstmord, Fluch und Meineid, Lug und Trug, Pöcassen, Unzucht und andere Laster nicht immer häufiger und unerschämter begangen? Und wir Christen, die wir vor den Riß treten und dem Verderben feuern sollten, die wir als ein Salz der Erde und als ein Licht der Welt uns erweisen sollten, wie sind wir vielfach so träge, so gleichgiltig, nehmen vielleicht gar an den Sünden der Welt Theil und sind wie ein Salz, das dumm geworden, das seine Schärfe verloren hat, und wie ein Licht, das am verlöschen ist. Wahrlich, meine Theuern, wenn wir heute neben dem Dank für Gottes bisherige Hülfe ihn recht zuberfichtlich um seinen ferneren Beistand und einen baldigen heilsamen Frieden bitten wollen, dann sollte unser ganzes Volk und ein jeder einzelne unter uns erst demüthig bußfertig um Christi willen Gott bitten:

Nicht, wie ich hab verschuldet, lohne  
Und straf mich nicht in meiner Sünd  
Ach treuer Vater! schone, schone,  
Nimm wieder auf dein reuig Kind.  
Erbarme dich, erbarme dich,  
Gott, mein Erbarmen, über mich.

Dann wenn wir als bußfertige Sünder durch Christum mit ihm aufs Neue versöhnt sind und uns zu ihm als liebe Kinder zu ihrem lieben Vater wenden, dann haben wir auch die rechte Freude, immer wieder im Gebet vor ihm zu erscheinen, und das feste Vertrauen, daß er auch ferner unsere Hülfe sei und den erwünschten köstlichen Frieden uns gebe, laut seiner Verheißung: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Ja, in solch getrofter Zuberficht rühmen wir mit unserem Texte: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela. Und beten mit dem Dichter in unserem Lied:

Der ewig reiche Gott  
Woll uns bei unserm Leben  
Ein immer fröhlich Herz  
Und edlen Frieden geben,  
Und uns in seiner Gnad  
Erhalten fort und fort  
Und uns aus aller Noth  
Erlösen hier und dort. Amen.

Die sich wider das Evangelium gesetzt haben  
sind allezeit zerstoßen und zerschmettert worden.  
D. M. Luther, V, 295.

**Siehe, ich mache Alles neu.**

Erzählung zum Dreieinigkeitsfest.

Bearbeitet von N.

(Schluß.)

V.

Der verunglückte und endlich nach langer Krankheit genesene Jürgen Rahnten war längst zu seiner Mutter und auf seinen Hof zurückgekehrt. Die Blätter fielen von den Bäumen, der Herbst war da. Auf des Bauern Frerichs Hof, wo das Unglück geschehen war und der Verunglückte gepflegt worden war, war's stiller denn je, der Alte war sehr einsilbig, war aber nicht unfreundlich. Er ging öfter in die Kirche als früher. Annlies mußte auch jeden Morgen und Abend aus der Bibel lesen. Er aber sprach nur, wenn er mußte.

Es war Abend. Im Dorf, wo auf den Ring und Platz in der Mitten alle Dielen hinaussahen, stand der Schülze vor seinem Flur und rief: „So Hop! So Hop! So Hop!“ Die Hauswirthe sollten zur Gemeindeversammlung kommen. Frerichs rührte sich nicht. Da klang eine laute Stimme auf seiner Diele: „Ist er zu Haus? Sitzt er noch in seinem Loch?“

Damit trat der Redende auch schon in die Stube. Es war der Feldscher.

„Nun, Vater Frerichs, Brummbach, he, warum habt ihr Rahnten Mutter keine Antwort sagen lassen? Hat euch der Advokat nicht bitten müssen, daß ihr eure Rechnung gestellt, ehrliches Futtergeld für die Pferde und Akgung und Verpflegungskosten für Jürgen?“

„Weil ich,“ erhob sich der Alte, „mit Advokaten nichts zu schaffen habe.“

„Oho! gut, ich hab' Vollmacht von der Alten. Nun thut eine ehrliche Forderung, was rechnet Ihr für den Tag?“

Frerichs setzte sich und schwieg. Der Feldscher legte seinen Ellernbusch auf den Tisch und setzte sich auch. Dann kam Annlies, sanfter, etwas bleichen Angeichts, gab dem Feldscher die Hand, setzte Brod, Butter, eine ganze Mettwurst und eine Flasche nebst zwei kleinen Gläsern auf den Tisch. Sie wäre gern noch geblieben, wie sie aber ihren Vater ansah, so ging sie lieber.

„Nun, Frerichs?“ sagte der Feldscher. Frerichs schwieg. „Ich weiß nicht, warum ihr's so lang macht. Ich habe Geld, fordert nur, ist nicht der Rede werth!“ Frerichs war nicht zum Reden zu bringen.

„Frerichs,“ sagte der Feldscher, „wollt ihr nicht fordern, so hab' ich den Auftrag zu zahlen. Dann zog er einen langen ledernen Geldbeutel hervor, machte die Riemen auf, und fing an, blanke Thaler auf den Tisch zu legen, in der Reihe weg.“

Frerichs sah sie nicht an, schob sie fort und sagte: „Herr Feldscher, laßt's nur gut sein, ich nehme doch nichts.“

Der Feldscher machte seinen Mund auf wie ein Scheunenthor: „Dummes Zeug! Wie kommt ihr mir vor?“

„Ich will nichts, sag' ich noch einmal!“ sagte Frerichs.

„So? dann schickt euch Rahnten Mutter ihre beste Kuh!“

„Die jage ich wieder fort!“ sagte Frerichs.

Jetzt fing der Feldscher an, sich ein tüchtiges Stück Brod abzuschneiden, lud Butter darauf, nahm Wurst dazu und aß es in größter Ruhe. Dann trank er, dann ging er nach der Thür, und sah zu, ob Jemand davor stünde, dann stellte er sich vor Frerichs:

„In Gottes Namen, Frerichs; Frerichs, alle

guten Geister loben Gott den Herrn. Nämlich Rahnten Mutter wollte nicht dran, aber Jürgen ließ ihr keine Ruh, und ich habe sagt: Dummes Zeug, ich nehm's auf meinen Kopf. Als ihr Jürgen erzählt hat, wie Ihr des Nachts immer an sein Bett gekommen, ihn zugebedt wie ein eigen Kind, das ist ihr beweglich gewesen. So bin ich hier, Frerichs, ich stelle einen Freiersmann vor. Rahnten Mutter läßt um eure Annlies anhalten für ihren Sohn Jürgen. Jürgen, sage ich Euch, ist ein Junge, wenn ich ein Duzend Mädchen hätte, er sollte sie alle haben. Stramm ist er, aber die Hauptsache, Frerichs, hier hier im Herzen ist's richtig mit ihm. Frerichs — sagt ja! Oder sagt, wann ich wiederkommen und Antwort holen soll.“

Er setzte sich. Aber Frerichs war still.

„Wann soll ich Antwort holen?“ sagte der Feldscher. „Lasse euch Zeit! Soll ich wieder anfangen? Frerichs, das Wesen ist gut, Schulden drauf — nicht der Rede werth. Da wächst Alles, was ihr wollt, und Alles futtert. Ja freilich, gegen euer Gut kommt's nicht, aber überlegt's euch. Wann soll ich wiederkommen? Bin ich's nicht, so ist's ein Anderer.“

Nun erhob sich Frerichs — dann setzte er sich wieder, dann ging er umher. Er weinte, oder vielmehr er schluckte die Thränen in sich hinein; es war, als wenn sie ihn würgen wollten. Lange konnte er nicht sprechen, seine Brust hob sich und arbeitete auf und ab. Jetzt trat er auf den erstaunten, vollständig verblüfften Feldscher zu: „O Herr Chirurgus, ich weiß ganz gewiß, daß ich selig werde.“

Nun war die Reihe aber am Feldscher. „Frerichs,“ sagte er, und sprang höchst ungelent auf ihn los, und gab ihm beide Hände, das hab' ich immer gedacht, daß ihr nicht zum Teufel fahren wollt. Aber was wollt ihr denn?“

„Herr Chirurgus,“ sagte Frerichs, und seine zitternde Stimme zeigte, wie er das Weinen hinabrang; „ach, ich glaubte, für mich gäbe es kein Erbarmen mehr. Ich bin ein Sünder, ein schwerer Sünder. Ich dachte, Gott wollte mich zerstampfen, wie ich mit meinem Fuß einen Frosch tod't trete. Ich habe ihm meine Sünden um Christi willen abgebeten, aber ich konnte doch immer nicht so recht zur Ruhe kommen. Wenn ich auch dem Wort glaubte, daß Christus alles recht vor Gott gemacht habe, dann kam immer wieder der Gedanke: Gott kann's doch nicht so hingehen lassen. Und nun aber, statt zu strafen, thut er mir gar noch unverbient Gutes.“ — Dann ging Frerichs wieder auf und ab. Wieder fing er an:

„Herr Chirurgus, nehmt's nicht für ungut, Ihr könnt's nicht begreifen, was in mir ist, und daß eine Kette von meinem Leib fällt. Sagt Rahnten Mutter, mit allen Freuden wollt' ich's; und was ich hätte und in meinen alten Tagen noch schaffen könnte mit diesen Händen, das sollte Jürgen haben. Ach und Annlies ist eine brave Tochter. Ich aber, Herr Chirurgus, ich bin's nicht werth.“ —

Der Chirurgus hielt dem Frerichs die Hände, die dieser ihm unaufhörlich drückte.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ schrie der Feldscher.

„Ja,“ sagte Frerichs leise, „ich will ihn loben, — aus Herzensgrund, Annlies hat recht. Wer bin ich —“

In der Stube war dertweile schon tiefe Dämmerung. Lassen wir die Beiden da. —

Annlies trug keuchend eine Last Holz an den Heerd, als der Feldscher aus ihres Vaters Stube kam und ihr guten Abend bot. Sie stuzte, als sie seine Augen feucht sah. Aber er war sehr aufgeräumt.

„Annlies, Kind, wieviel Stiege Vinnen hast du denn im Koffer?“ Christoph — he!

Damit bestieg er sein Pferd und pfiß wie ein

junger Bursch, der vom Jahrmarkt kommt, und ritt fort. — „Grüß dich Gott, Kind,“ rief er noch einmal zur höchst erstaunten Annlies zurück. „Nächstes Jahr, will's Gott, sehen wir uns wieder. Wir rücken morgen aus.“ Damit war er fort.

VI.

Der Winter ist bergangen, Ostern in's Land gekommen. Was ist denn zu Maddau im Werke? Aus dem Felde kommt heran eine Reihe von Wagen. Da ist der erste Wagen! Sechs Pferde davor und drei behänderte Jungen auf den Pferden mit langen bunten Bändern an den Peitschen, lustig knallend. Und rings um den Wagen her, denselben umkreisend von allen Seiten, die „Wirider“, Burschen auf wilden Pferden, zwanzig bis dreißig an der Zahl. Die Zäume aller Pferde sind mit Bändern besflochten, an allen Köpfen prangen Sträuße mit Fittergold. Und auf dem Wagen steht der hohe stattliche Brautstrauch, und dabei das Spinnrad mit schönen Bändern am Wocken, und der neue Haspel. Weiter sitzen im Wagen wohl zwanzig und mehr Brautjungfern, lachend, scherzend, ein frohsinniger Haufe.

Nun noch ein Wagen von zwei Pferden gezogen. Darin sitzen vorn im gepolsterten Sitz und vor dem Aussteuer-Sopha: Braut und Bräutigam mit fröhlichen Gesichtern.

Wer die Brautleute sind? Ob sie wohl nicht Jürgen Rahnten heißen und Annlies Frerichs?

Hinter ihnen kommt der Küchenwagen mit Brod, Butterkuchen, Sped, Würsten zur Hochzeit. Und nun ist der Zug, der klingend, blinkend sich durch's grüne Feld wand, vor Maddau angelangt. Im langsamern Schritt geht's hinein, und aus der Kirche ertönt der Choral:

Nun danket alle Gott  
Mit Herzen, Mund und Händen,  
Der große Dinge thut  
An uns und allen Enden,  
Der uns von Mutterleib  
Und Kindesbeinen an  
Unzählig viel zu Gut  
Und noch jeztund gethan.

VII.

Abermals die Zeit zum Heumachen, und heißer Nachmittag.

Auf staubiger Straße reitet ein alter Bekannter ins Dorf — der Feldscher biegt rechts ein, unter überhangenden Erlen her, nun hat er den ganzen Ring des Dorfes vor sich, auch Frerichs Hof. Schnurrstrachs reitet er darauf los. Sieh da, die Mordkuhle ist nicht mehr. Ganz glatt reitet er über den Sand zur Diele. Oben über dem Thor begrüßt ihn ein Spruch, über jeder der Thüren für's Vieh, rechts und links vom Hauptthor, nach Landesbrauch abermals ein frommer Spruch. So aber lautet der überm Hauptthor im Gebälke gegraben steht:

O! segne mich, mein Gott,  
Und Alles, was ich habe,  
Denn dieses Alles ist  
Ja deine gute Gabe.

Gesegnet sei meine Frucht,  
Gesegnet sei mein Vieh,  
Gesegnet Haus und Hof,  
Von dir so spat als früh.

Im Haus ist Alles still. Der Türk, der alte schwarze Hund, jonnt sich vorn am Thor. Aber er sieht, die große lange Diele ist hell geworden, ist neu geweißt, daß die Schinken und Würste am Wiemen in einen höchst anständigen Raum hinabschauen, die Körbe und Kasten für die Hühner an den Seiten sind in eine gewisse Ordnung und Zierlichkeit gebracht. Der Feldscher steigt vom Pferd, denn in Jochens Stube hört er das Klappern von Tassen. Er setzt sich's zusammen, denn im Stall rechts stehen die bei-

den Rappen von Zedden. So hat er sie schon einmal da stehen sehen. Rechts von der Thür steht der leichte Wagen. Da muß Besuch im Hause sein. Aber der Feldscher ist ein alter, umständlicher Mann, und er nimmt sich Zeit, ehe er anklopft. Sehen wir uns derweile die Gesellschaft an, es kann ja durch das kleine Fenster gesehen, das von der Diele den Blick ins Zimmer läßt, und umgekehrt. Die Stube ist heller worden, sauber, am Fenster auch Blumen. Wer hätte das gedacht! Und der alte schwarze Kasten ist ganz fort. Und? Sieh da, Jürgen in Hemdärmeln, man sieht, er ist eben von der Wiese gekommen. Aber Annlies mit einem frischen Gesicht ist mit ihm heimgekommen. Und das muß seine Gründe haben. Es ist wahr, sie sieht jetzt viel gesünder aus, denn Gott hat all ihr Leid von ihr gewandt. Wie hell und lustig steht sie, und schenkt ihrer Schwiegermutter, die ihr gegenüber sitzt, den Kaffee ein, und Rahnen Mutter, wie zuberfichtlich schaut sie ihrer lieben Schwiegertochter Annlies in das treue Auge! Ja, gute Mutter Rahnen, du kannst auch jetzt froh drein schauen, denn Gott hat all dein Leid gewandt. Was dir eitel Herzeleid schien, daß dein Jürgen bei Frerichs lag mit zerbrochenem Bein, ist ja für alle Theile zum Besten ausgeschlagen.

Jochen Frerichs sitzt mit seiner alten mannhaften Gestalt, und der stattlichen ehernen Stirn an seinem gewöhnlichen Tischende, und regiert noch, aber wie ein Erlöster regiert er, und nicht mehr wie ein finsterner Heide. Er lacht nicht das hat er nie gethan, aber er kann wohl lächeln, und thut er's auch nicht, sein Auge leuchtet doch still, liebevoll. Es ist ein sanfter, inniger Schimmer drin. Es ist eine Majestät drin, die nichts befiehlt, der aber Alles zu dienen sich beillt. Er schilt und wettert nicht mehr, er ordnet mit Blicken und lenkt mit Kräften der Liebe. Er ist vielleicht nicht weniger einsilbig als früher, aber seine Ruhe beängstigt nicht mehr, wie stille umheimliche Wasser, seine Ruhe thut wohl, denn man kennt ihren Grund, man weiß, was in der Tiefe liegt: der Friede im Gewissen, von Gott dem Vater aus Gnaden um Christi des Sohnes willen angenommen zu sein, und Liebe zu dem Worte Gottes, womit Er, der Heilige Geist, Glende tröstet. Und dieser Grund hat Schimmer herzugewinnenden Wohlwollens über sein ganzes Wesen geworfen.

Er sitzt neben Rahnen Mutter, die auf Besuch gekommen ist. Jetzt blickt er mit Stolz auf seinen Jürgen, seinen Schwiegersohn. So Annlies, sagt er, thu dein Gebet! Jürgen kann nachher anschnurren, wenn Rahnen Mutter heut wieder heim will, aber lieber bleibt bei uns noch einen Tag. —

Da klopft es an. „Herein!“ sagt Frerichs, und es war, wie wenn eine Bombe einfällt. „Herr Feldscher!“ riefen Alle. Ja, er war's, und sie zogen ihn auf den Sessel, auf den Ehrenplatz, und wenn er auch hundertmal: „Dummes Zeug!“ dazwischen rief, wenn sie nämlich meinten, er, nächst Gott, habe hier Glück und Segen gebracht, — was konnte er nun machen? die Thränen stunden dem guten Feldscher in den Augen. Nun ja, sagte er, alle guten Geister loben Gott den Herrn! In Ewigkeit Amen! sagte Frerichs, und seine derbe Hand drückte die des Feldschers, als sollten die Hände auch für die Ewigkeit so zusammen bleiben, aber seine Augen, die gerade so hell waren, als die des Feldschers, sagten mehr. „Ei, Frerichs,“ sagte der Feldscher endlich, und sah sich behaglich um, „es ist so schön in eurem Haus und Stube geworden seit vorigem Jahr, so hell und freundlich, es war ehemalen doch so finstern und unheimlich drin.“

„Ja, Herr Feldscher,“ antwortete der, nicht ohne einen Anflug von befriedigtem Lächeln, „das macht, sonst regierte ich im Hause, und nun jemand anders. Der Unterschied ist: ehemals wüßtes Heidenthum, und

jetzt, nun ja, — unseres Herrgotts Evangelium.“

### Die ev. luth. Minnesotasynde

hielt ihre diesjährige Versammlung vom 15.—21. Juni in der ev. luth. St. Paulsgemeinde zu West St. Paul ab. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Vizepräsident P. A. F. Schulze von Mantato über die eigentliche Arbeit einer ev. luth. Synode. In den vier anderen Gottesdiensten, die während der Synodalzeit abgehalten wurden, predigten P. Zich, Prof. Schaller, P. Heitmann und P. Bender. Auch nahmen die meisten Synodalglieder Nachmittags Theil an dem Missionsfeste, das die Gemeinde P. Schrödel's am Synodalsonntage feierte.

Den Lehrverhandlungen lagen Thesen über die Lehre vom Aergerniß zu Grunde, die Prof. A. Adernann aufgestellt hatte und vor der Synode entwickelte. Der Gedankengang des Referates war etwa folgender: Ein Aergerniß ist jeder Gedanke, jedes Wort und jedes Werk, wodurch ein Mensch sich oder Jemand anders zu einer Sünde veranlaßt, daß er also ärger wird, als er vorher war. Ein Aergerniß wird also gegeben, wenn ein Mensch sich selbst durch Gedanken, Worte und Werke, oder seinem Nächsten durch Worte oder Werke zur Veranlassung wird, wider Gottes Gesetz oder doch wider sein eigenes Gewissen zu handeln. Ein Aergerniß wird gegeben, wenn ein Mensch sich durch seine eigenen Gedanken, Worte und Werke, oder durch die Worte und Werke eines Anderen verleiten läßt, gegen Gottes Gebot oder doch gegen sein eigenes Gewissen zu handeln. So oft darum ein Mensch sagt: Ich habe mich geärgert, legt er ein Sündenbekenntniß ab, selbst wenn er damit nur sagen will, daß er sich zu fleischlichem Zorne hat hinreißen lassen.

Diese Lehrverhandlungen haben ohne Zweifel durch Gottes Gnade großen Segen gewirkt und werden weiterhin segensreich sein, wenn der Synodalbericht in die Gemeinden kommt.

Ueber die äußerlichen Verhältnisse der Synode und den Stand ihrer Arbeit für das Reich Gottes lagen erfreuliche Berichte vor. Die Schuldentilgung hat durch Abtragung weiterer \$2000 einen guten Schritt vorwärts gethan. Es steht noch eine Schuld von \$5000; aber die Gemeinden, die mit ihren Beiträgen zu diesem wichtigen Unternehmen noch zurückgeblieben sind, haben ohne alle Ausnahme bereitwillig zugesagt, dies Jahr sicherlich ihren Antheil einzubezahlen. Wenn Gott weiterhin so herrlich dazu hilft, wie er schon geholfen hat, so werden die Beamten der Synode bei nächster Jahresversammlung berichten können, daß unsere ursprüngliche Schuld von rund \$17,000 im Laufe dreier Jahre, vielleicht bis auf einen unbedeutenden Rest, getilgt worden ist. Der Schatzmeister konnte auch zu Gottes Ehre berichten, daß für alle anderen Klassen mehr Geld aufgebracht worden war, als ursprünglich für das Jahr bewilligt wurde, so daß er nirgends mit einem Defizit abzuschließen brauchte.

Die Innere Mission der Synode hat ihren gesegneten Fortgang gehabt. Eine Frucht dieser Arbeit durfte die Synode darin genießen, daß vier Gemeinden ihrem Verbands einverleibt werden konnten.

Die Berichte, welche die Beamten der Allgemeinen Synode über Gemeindefeld, Indianermission, Lehrer- und Predigerseminar eingesandt hatten, sowie besonders der Bericht P. H. Knuths, des Allgemeinen Schatzmeisters, der persönlich zugegen war, wurden mit größtem Interesse entgegengenommen.

Die Vorschläge über die Ausgaben für das laufende Jahr betragen im Ganzen nicht mehr als im vergangenen Rechnungsjahre. Da aber einige bedeutende Posten diesmal wegfallen, so erhöhte die Synode ihren Beitrag für die Klasse der allgemeinen Lehranstalten auf \$2000, mit der ausgesprochenen Absicht, daß der Verwaltungsrath des Lehrerseminars dadurch veranlaßt werden solle, die Gehälter der dortigen Professoren zu erhöhen.

Da keine Einladung für die Synode vorlag, wurde beschlossen, das Anstaltsgebäude zu New Ulm als stehende Herberge für die Synode zu bestimmen, so daß diese sich immer in New Ulm versammelt, wenn keine Einladung anderswohin vorliegt.

Mit Lob und Preis gegen Gott konnte sich die Synode vertagen. Ihm sei Dank für Alles!

### Unsere Anstalt in Watertown.

Am 31. August wird, so Gott will, das neue Schuljahr in unserer Anstalt in Watertown beginnen. Es sollten sich nun recht viele Schüler zum Eintritt in die Anstalt bewegen lassen. Wenn wir auf unsere großen und größtentheils recht wohlhabenden Gemeinden sehen, so können wir nicht umhin, zu bedauern, daß verhältnismäßig so wenige Eltern überhaupt ihren Kindern eine gründliche Ausbildung geben, und daß manche dann noch dieselben in andere Anstalten, die nicht ihrer Kirche angehören, senden.

Manche stehen unter dem Eindruck, daß die hiesige Anstalt bloß für Ausbildung von Pastoren und Lehrern bestimmt sei, und sehen deshalb auch wohl etwas geringschäßig von weltlichem Standpunkte auf dieselbe herab. Allein dem ist nicht so. Zwar bilden wir hier die jungen Leute vor, die später in das theologische Seminar eintreten oder das Lehrerseminar besuchen werden; aber der Unterricht ist keineswegs so geordnet, daß er bloß für diese passe, sondern jeder, der eine höhere Bildung erstrebt, kann dieselbe hier gründlich und umfassend sich aneignen. Das bezeugen die Erfahrungen derjenigen früheren Schüler, die nach beendigtem Kursus hier auf Staatsanstalten oder zum Besuch deutscher Universitäten übergegangen sind. Deswegen sollten alle jungen Leute aus unseren Gemeinden unsere eigenen Anstalten besuchen. Sie bleiben dann mehr in Verbindung mit ihrer Kirche, lernen mehr und besser Deutsch, und stehen in sonstigen Kenntnissen wahrlich nicht hinter solchen, die andere Anstalten besuchen, zurück.

Besonders aber sollten recht viele junge Leute sich melden, die sich für das Studium der Theologie vorbereiten wollen. Wir gebrauchen deren ohne Zweifel verhältnismäßig mehr als bisher. Leider hat sich auch in Beziehung hierauf eine falsche Meinung verbreitet, als ob mehr Studenten in unserem Seminar seien, als Stellen finden könnten. Es ist auch das ohne Zweifel falsch. In diesem Jahre vollendete eine verhältnismäßig große Zahl ihren Kursus, und auch diesmal werden wir den Bedarf an Predigern aus unserem Seminar nicht decken. Und nun sind schon seit einem Jahre Studenten in der sogenannten praktischen Abtheilung unseres Seminars nicht mehr aufgenommen, also sollte alles möglich gethan werden, um für die theoretische Abtheilung möglichst viele junge Leute auszubilden. Brüder, laßt uns in dieser Hinsicht mit aller Macht vorwärts streben und eifrig sein, sonst werden unsere Gemeinden und wird unser Missionswerk, das der Herr so sichtbar segnet, großen Schaden leiden.

Endlich möchte ich noch ein Wort zum Besten unserer Akademie sagen. Wir haben jetzt einen trefflichen Lehrer, der die Arbeit in den Geschäftszweigen hauptsächlich übernimmt. Derselbe versteht seine Sache gründlich, ist sehr geschickt und hat ausgezeichnete Erfolge, wie seine Schüler selbst bezeugen. Auch diese Gelegenheit sollten unsere Gemeindeglieder, die ihren Kindern eine Geschäftsbildung geben lassen wollen, benützen. Junge Leute lernen hier dasselbe wie in den sogenannten Business Colleges: Rechnen, Schreiben, Typewriting, Shorthand, Buchführen, Korrespondenz etc., sie lernen es ebenso gründlich und es kostet den Eltern nicht so viel.

Wenn wir unsere Kirche bauen und erhalten wollen, dann sollten wir vor allem unser Schulwesen zu heben suchen, und zwar nicht allein unsere Gemeindefschulen, sondern auch unser höheres Schulwesen. Man sehe doch, was andere Kirchen dafür thun: Presbyterianer, Episcopale und Methodistens. Da sollten wir Lutheraner doch wahrlich nicht zurückbleiben. Gott gebe uns rechten Eifer, Muth und Kraft, und vor allem seinen göttlichen Segen!

A. F. Ernft.

Watertown, den 9. Juli 1898.

### Schiedsgericht in der Gemeinde.

In einer lutherischen Gemeinde wurde wiederholt der Gedanke angeregt, Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde über die zeitlichen Güter, über das Mein und Dein, durch ein Schiedsgericht aus der Gemeinde beilegen zu lassen. Dieser Vorschlag ist durchaus schriftgemäß. Denn also schreibt St. Paulus 1. Cor. 6: „Wie darf Jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem Andern, haderen vor den Ungerechten und nicht vor

den Heiligen? Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt ſoll von euch gerichtet werden: Seid ihr denn nicht gut genug, geringere Sachen zu richten? Wiſſet ihr denn nicht, daß wir über die Engel richten werden? Wie viel mehr über die zeitlichen Gäter? Iſt ſogar kein Weiſer unter euch? Oder doch nicht einer, der da könnte richten zwiſchen Bruder und Bruder? Sondern ein Bruder mit dem andern hadert, dazu vor den Ungläubigen. Es iſt ſchon ein Fehler unter euch, daß ihr mit einander rechet. Warum laßt ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum laßt ihr euch nicht viel lieber verborthellen?“ — Dieſe Stelle zeigt uns, daß in der Chriſtlichen Gemeinde zu Corinth Streitigkeiten über Geld und Gut vorkamen, welche dann vor dem weltlichen Gericht zum Auſtrag gebracht wurden. Obwohl es ſicherlich nur Einzelne aus der Gemeinde waren, welche proceſſirten, ſo ſagt doch der Apoſtel von der ganzen Gemeinde: „Ihr rechet mit einander.“ Er macht alſo für die Ungerechtigkeith der Einzelnen die ganze Gemeinde mit verantwortlich, weil Letztere Nichts that, um der Proceſſirten zu ſteuern. — Was ſollte ſie denn thun, um die Streitigkeiten nicht vor Gericht kommen zu laſſen? Der Apoſtel ſagt: Paſſende, weiſe Perſonen aus der Gemeinde ſelbſt ſollen zwiſchen Bruder und Bruder richten. Weſhalb? Weil es ſich mit der Würde von Chriſten, die einſt über die Welt und die Engel zu Gericht ſitzen ſollen, nicht verträgt, ihre zeitlichen Rechtshändel vor Gericht entſcheiden zu laſſen.

Nichts iſt ja mehr im Stande, Herzen zu entzweien, als Streitigkeiten über irdiſches Gut. Wie manche, welche die beſten Freunde waren, wurden wegen Geldſachen einander feind. Auch in der Chriſtlichen Gemeinde kommen ja oft Dinge vor auch betreffs irdiſcher Gäter, wo die Meinungen auseinander gehen. Um nun Feindſchaft und das Proceſſiren vor Gericht zu verhüten, ſoll eine Chriſtliche Gemeinde dafür ſorgen, daß aus ihrer Mitte erkenntliche, paſſende Männer genommen werden, welche derartige Streitigkeiten beilegen. Es wäre ein Schimpf für eine Gemeinde, wenn ſie ſich ſagen müßte, ſolche Männer haben wir nicht, welche Chriſtliche Einſicht und Erkenntniß genug beſitzen, in ſolchen Fällen in Chriſtlicher Liebe nach Gottes Wort zu urtheilen. Auch würde es in den allermeiſten Fällen ein großes Zeichen von Verachtung der Brüder ſein, alſo von Mangel an Chriſtlicher Liebe, wenn Einzelne ihre Sache lieber vor Gericht, als vor den Brüdern ſchlichten ließen. Wenn manche ſich bei der Entſcheidung des Schiedsgerichts aus der Gemeinde nicht beruhigen würden, weil ſie glauben, vor dem weltlichen Gericht doch Recht zu bekommen, ſo müßten ſich ſolche wohl prüfen, weſhalb ſie ſolches thun. Der Apoſtel ſagt, daß es beſſer iſt, ſich Unrecht thun zu laſſen, als mit einander zu hadern. — Es kann ja allerdings beſonders verworrene Sachen geben, wo den Schiedsrichtern in der Gemeinde die nöthige Kenntniß und Einſicht fehlt, richtig zu entſcheiden. Aber wenn dann beide Theile, ohne einander böſe zu ſein, übereinkommen, zur Entſcheidung ihres Handels die Meinung weltlicher Rechtsgelehrter einzuholen, ſo iſt das kein Hadern und Streit. — Aber ein Schiedsgericht unter den Brüdern und aus den Brüdern und kein Streit und keine Entſcheidung vor und von dem weltlichen Gericht — das iſt die Mahnung heiliger Schrift. (Herm. F. R.)

(Eingeſandt.)

**Römische Miſſion im Gegenſatz zur lutheriſchen.**

Manches unter unſeren Gliedern fragt, woher kommt es, daß die römische Kirche in ihren Miſſionen unter den Heiden ſo große Fortſchritte machte, und unſere dagegen ſo langſam vorangehen? Die Antwort darauf iſt ja nicht ſchwer zu finden, wenn man die römischen Miſſionen betrachtet.

Die römische Kirche läßt den Heiden ihre heidniſche Religion. Wo ſie ihre Miſſionare hiſchickte, um die Heiden zum Evangelium zu bekehren, da ließ ſie den Heiden immer ihre früheren Irrthümer und Gebräuche und gab ihnen nur einen Chriſtlichen Anſtrich. Die Götzen der Heiden zertrümmerte ſie und neue Götzen baute ſie in Maria und den Heiligen auf. Die alten blutigen Opfer ſchaffte ſie ab, und

ein neues unblutiges Opfer in der Meſſe führte ſie ein. Die alten Prieſter wurden verabſchiedet und neue Prieſter mit glanzvollen Gewanden, mit dem Anſehen und der Vollmacht zwiſchen Gott und den Menſchen, wurden angeſtellt. Die alten phariſäiſchen Faſten des Montags und Donnerſtags wurden in neue Faſten am Mittwoch und Freitag verwandelt, und die großen theatraliſchen Aufzüge der Heiden wurden Chriſtliche Umzüge und Wallfahrten. Das Weſen war Heidenthum, die Form Chriſtenthum, und ſolch durcheinandergeworfenes Miſchwerk von Glauben und Aberglauben, von Licht und Finſterniß, von Wahrheit und Abfall, von Gottesdienſt und Götzendienſt nannte ſich die alleinfeligmachende Kirche auf Erden. Würden unſere luth. Miſſionen es auch ſo machen und den Heiden ihre Irrthümer und Gebräuche laſſen, ſo würde ſie gewiß eben ſo ſchnelle Fortſchritte machen als die römische. Aber was wäre damit dem Reiche Gottes gedient? Doch wirklich Nichts; im Gegentheil noch viel geſchadet. Chriſtus befehlt, den armen Heiden das Evangelium zu predigen, damit ſie bekehrt würden von der Finſterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott, und nicht ſcheußliche Menſchenſagungen, die Gott nicht geboten hat, wie die römische Kirche thut. Unſere lutheriſchen Miſſionen folgen dem Befehl Chriſti und bringen den armen Heiden nichts, als nur das ewige Evangelium von Jeſu Chriſto, das da eine Kraft Gottes iſt Alle ſelig zu machen, die daran glauben. Und wo immer das Evangelium rein gepredigt wird, da werden des Herrn Kinder geboren wie der Thau aus der Morgenröthe, wenn wir es auch nicht immer ſehen. Gottes Wort hat die herrliche Verheißung: Es ſoll nicht wieder leer zurück kommen, ſondern thun, das mir gefällt und ſoll ihm gelingen, dazu ich eſende (Jeſ. 55, 10—11).

Nun, mein lieber Leſer, jetzt wirſt du gewiß erkennen, warum die römischen Miſſionen einen weit größeren Fortſchritt machen nach unſeren Augen, aber im Herzen iſt dadurch kein Heide wirklich bekehrt. Was hilft der Name Chriſt, wenn Einer im Herzen ein Heide noch iſt. Darum wolle man ſich ja nicht beklagen, daß unſere luth. Miſſionen ſo langſam vorgehen nach unſerem Ermeſſen, ſondern ſiets bedenken, daß ein Heide, der durch unſere lutheriſche Miſſion wirklich bekehrt wurde, beſſer daran iſt als Hunderte durch die römische Miſſion sogenannte Bekehrte. Und warum? Unſere lutheriſchen Miſſionen bekehren durch nichts anderes als das Wort Gottes, die römischen aber durch allerlei Menſchenſagungen. Gottes Wort bekehrt gründlich, Menſchenſagungen nur dem Schein nach.

(Nach F. A.)

B.

**Schilderungen aus Spanien.**

(Nach: „Das Evangelium in den Römischen Landen von Fr. Kriebner, Paſtor in Madrid, Spanien.“  
Bearb. von N.)

(Schluß.)

Abſichtlich haben wir uns in dieſen Blättern enthalten, den geneigten Leſer einen Blick thun zu laſſen in die grauenhafte moralische und politiſche Verwüſtung, welche Rom angerichtet hat in jenen Ländern, in welchen es bisher unumſchränkt geherrscht hat, alſo auch ſein Meiſterſtück in der Erziehung der Völker hätte zeigen können. Das iſt freilich ſchlimm ausgefallen. Auch in Spanien neben dem ſchrecklichen Aberglauben herrſcht dort unter den Gebildeten der entſetzlichſte Unglaube; nachdem dieſelben die lächerlichen Fabeln und Heiligengeſchichten, mit denen Rom jetzt überall ſeine Kinder nährt, als verſtändige Leute weit weggeſchleudert haben, glauben ſie damit zugleich ein Recht zu haben, die Chriſtliche Religion ſelbſt, von welcher ſie eben nur dieſes römische Zerrbild geſehen, über Bord zu werfen. Damit kann noch eine äußere Beobachtung der religiöſen Formen, wo es der Staat, die Geſellſchaft und ihr Ton fordert, oder es ſonſt nicht zu vermeiden iſt, Hand in Hand gehen. Denn eine Bekenntniſtreue, eine Gewiſſenspflicht der Wahrheit, das innere und äußere Leben in Einklang zu bringen, giebt es für die Römischen nicht. Rom hat, ſoweit dieſes überhaupt möglich iſt, in jenen Völkern das Gewiſſen todteſchlagen. Daher kommt auch in dem politiſchen Leben die weit verbreitete Herrſchaft der Corruption. Wohl ſind wir uns bewußt, damit eine ſchwere Anklage ausge-

ſprochen zu haben; leider iſt ſie nur zu wahr. Eine Dame in Madrid, ich habe es aus ihrem eigenen Munde, ging als Mädchen einſt in der Faſtenzeit zur Beichte. Die erſte Frage des Prieſters an ſie war, ob ſie auch Fleiſch aßen in ihrem Hauſe. Das Kind bejahte es, denn der Vater kümmerte ſich, wie die weitauß größte Mehrzahl der Männer, durchaus nicht um die Kirchengefeße. „Haſt du denn die bula cruzada (die Kreuzzugsbulle) im Hauſe?“ fragte der Prieſter weiter. Dieſe Bulle, d. h. Verordnung von Seiten des Papſtes, welche ein beſonderes Vorrecht für Spanien iſt, gewährt nämlich die Gunſt, auch in der Faſtenzeit Fleiſch zu eſſen. Sie muß aber gekauft werden und koſtet zehn Realen, etwa 50 Glz. Das Abſchweſen und der Verkauf der päpſtlichen Verordnungen ſteht heute in Spanien noch faſt in derſelben Blüthe, wie in Deutschland zur Zeit der Reformation. „Nein,“ ſagt das Mädchen, „die beſiße ich nicht!“ „Dann mußt du ſie kaufen,“ lautete die Antwort, „denn ſonſt begehſt du eine große Sünde, wenn du jetzt Fleiſch iſſeſt und haſt doch die Bulle nicht.“ „Ich habe aber kein Geld,“ verſetzte das Kind. Nun fragte ſie der Prieſter, ob ihre Mutter ſie nicht zuweilen auf den Markt ſchicke, um einzukaufen, und als ſie das bejahte hatte, ſagte er zu ihr: „Nun, dann bleibt dir nichts übrig, als von dem Gelde, das deine Mutter dir giebt, das eine Mal zehn, das andere Mal zwanzig Centimos heimlich wegzunehmen, biß du die Bulle kaufen kannſt. Denn ſonſt begehſt du eine große Sünde!“

Man bedenke dabei, daß in der römischen Kirche die armen Seelen mit außerordentlicher Ehrfurcht auf ihre Prieſter ſehen und ihnen folgen, als den einzigen, welche ihnen die Thür des Himmels öffnen können, wie ſie meinen; und man wird begreifen, wie ſchrecklich dergleichen Rathſchläge das Gewiſſen und die einfachſten Begriffe der Sittlichkeit verlegen müſſen.

Das iſt durchaus kein vereinzelter Fall. Doch wir enthalten uns anderer Beispiele, denn jeder, welcher den Jeſuitismus und ſeine Rathſchläge kennt, braucht nichts anderes zum Beweiſe, wie ſärrlich ſittlich zerſtörend dieſe Grundſätze, die jetzt in Fleiſch und Blut der geſamten römischen Kirche übergegangen ſind, in den Gewiſſen wirken. Daneben herrſcht der reinſte Fetichismus, d. h. Verehrung von lebloſen Gegenſtänden, denen in gewiſſem Sinne Zauberkräfte zuſchrieben werden. Amulette gegen die Cholera, ein rothes geſticktes Herz Jeſu mit der Inſchrift: „Halt ein, Mikrobiem, das Herz Jeſu iſt mit mir!“ Heiligenbilder zum Schutz gegen das Erdbeben, Zaubergebete, welche Kugelfeß machen, die unzählige Schaar der Heiligen, deren jeder ein beſonderes Gebreſt kuriert, alles dieſes würden wir in dieſem Artikel nicht einmal erwähnen, wenn es nicht wenigſtens dazu dienen ſollte, deutlich zu zeigen, wie dringend noth es thut, daß dieſen in der Nacht des Aberglaubens begrabenen Völkern, ſo auch den Spaniern, von neuem das Licht des Evangeliums gebracht werde. Es iſt auch nicht zufällig, daß die Epifſel des Bartholomäustages, jenes mit Zeugenblut in die Jahrbücher der Reformationsgeschichte unter den romanischen Völkern eingetragenen Märtyrertage, alſo lautet:

„Der Gott, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unſere Herzen gegeben, damit entflände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angeſichte Jeſu Chriſti. Wir haben aber ſolchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überſchwängliche Kraft ſei Gottes und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängſten uns nicht; uns iſt bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ 2. Kor. 4, 7—10.

Dieſen hellen Schein des Evangeliums, die frohe Botſchaft von der ſündenbergebenden Gnade Gottes, unſeres himmliſchen Vaters, in Chriſto unſerem einzigen Heilande, ſollen die Kinder des Lichtes unter dem Segen des Vaters hinaustragen in die Finſterniß der wunderbar erſchloſſenen Lande, auch der ſpaniſchen Lande. Gott will es! Noth thut es! Zeit iſt es!

Es iſt gar über die Maße ein hoch und groß Ding, daß man einen gnädigen Gott hat.  
D. M. Luther, LVIII, 327.

### Luther vom Predigtamt.

Gleichwie Christus spricht: Was ich rede, das rede ich nicht, sondern der Vater, also St. Paulus und andere Apostel und Prediger: nicht ich taufe und absolvire, sondern Christus. Wir sind's mit, die da reden, sondern Christus und Gott selbst. Darum wenn du diese Predigt hörst, so hörst du Gott selbst. Wiederum, so du diese Predigt verachtest, so verachtest du nicht uns, sondern Gott selbst. Denn es ist Alles Gottes, der sich so herunterläßt in eines jeglichen Christen oder Predigers Mund und sagt: Willst du mich sehen oder mein Werk, so siehe auf Christum, willst du mich hören, so höre dies Wort. So befehle denn Christus weiter den Aposteln, die Apostel aber geben ihren Nachkommen, Bischöffen und Predigern, und diese wieder der ganzen Welt. Also sind die Apostel und Prediger eitel Röhren, dadurch Christus sein Evangelium vom Vater in uns führet und leitet.

Darum wo du hörst das Evangelium recht gelehrt werden, oder siehest einen Menschen getauft werden, das Sacrament reichen oder empfangen, oder absolviren, da kannst du kühnlich sagen: heut hab ich Gottes Wort und Werk gesehen, ja Gott selbst gehört und gesehen predigen und taufen. Die Zunge, Stimme, Faust sind wohl des Menschen, aber das Wort und Amt ist eigentlich der göttlichen Majestät selbst. Darum soll es auch also angesehen oder geglaubt werden, als höret man Gottes Stimme vom Himmel herab schallen, oder sähe ihn mit seinen Händen taufen oder Sacrament reichen, also daß man nie kein Trennung noch Unterschied mache zwischen Gott und seinem Wort oder Amt, durch Christum uns gegeben, oder auf andere Weise Gott suche oder von ihm denke.

Wenn wir gen Himmel kommen, so werden wir ihn anders ansehen, ohn Mittel und Dunkel, aber hier auf Erden wirft du ihn nicht sehen, noch erlangen mit deinen Sinnen noch Gedanken, sondern wie St. Paulus sagt: Wir sehen in dunkeln Wort oder Bilde verhüllet. Nämlich in Wort und Sacramenten, das sind gleich als seine Farben oder Kleid, darunter er sich verbirget, aber gewißlich ist er da gegenwärtig, daß er selbst Wunder thut, prediget, Sacrament gibt, tröstet, stärket und hilft, und wir also ihn sehen, wie man die Sonne siehet durch eine Wolke. Denn wir können doch jetzt den hellen Anblick und Schauen der Majestät nicht leiden. Also muß er sich jetzt zudecken und verhüllen als hinter einen dicken Wolke.

### Eine merkwürdige Bibel.

Vor mir liegt eine Bibel, die ich mir von einem in der Nähe wohnenden Manne geliehen habe; er zeigt sie gerne als einen kostbaren, von frommen Voreltern ererbten Familienschatz, der ihm um keinen Preis feil ist. Und es ist wirklich ein Prachtexemplar; mit steigendem Interesse habe ich darin geblättert und mich herzlich gefreut, daß dies heilige Buch von seinem Besitzer so hoch in Ehren gehalten wird. Das Merkwürdige an dieser Bibel ist mir nun nicht ihr Alter, ihr Einband, Druck und Bilderschmuck gewesen, obwohl auch diese äußeren Dinge an ihr beachtenswerth sind—sie ist in Nürnberg anno 1693 in groß Folioformat gedruckt,—sondern das ist mir merkwürdig gewesen, was ihr erster Eigenthümer, ein frommer Schäfer zu Raumburg an der Saale, auf die leeren Blätter, die an die Einbanddecke geheftet sind, eigenhändig aufgeschrieben hat.

Zuerst steht da: „Diese Bibel habe ich gekauft zu Raumburg auf der Messe Petri und Pauli, war der 29. Juni anno 1695, da ich denn diese Bibel meinem lieben Gott gelobt zu kaufen, da ich anno 1694 todtkrank gelegen und eine Bibel in Quarto gehabt, weil aber darinnen die Schrift klein gewesen, ich nicht ein einzig Wort erkannt habe; gebe Gott, daß allen, die darinnen lesen, es gereiche zu ihrer Seelen Heil und ewiger Seligkeit. Amen.“

Christian Lüttich Anno Domini 1695.“ Daneben hat er nun regelmäßig aufnotirt, an welchem Tage er die Bibel zu lesen angefangen und wann er sie durchgelesen, z. B.: „Angefangen zum dritten Mal 1697 den 29. September, war der Tag festi Michaelis“; gleich dahinter steht dann mit anderer Tinte geschrieben: „Durch Gottes Gnade diese Bibel zum dritten Mal zum Ende bracht auf den hei-

ligen Neujahrabend, war der 31. Dezember 1698, in 54 Jahren vollendet.“ Manchmal hat er weniger, manchmal mehr Zeit gebraucht zum Durchlesen „von Wort zu Wort“, das eine Mal z. B. nur 20 Wochen, ein anderes Mal 1½ Jahr. Zuletzt heißt es dann: „Durch die Gnade des lieben Gottes den 4. Martii 1719 wieder angefangen zu lesen zum 18. Mal.“ Da bricht er ab. Während er zum 18. Mal seine Bibel durchlas, ist er gestorben. Merke:

Bei deiner Bibel siße gern,  
Sie ist der Weisheit Kern und Steen.  
Die Schläge auf, die Schläge du  
Erst mit des Sarges Deckel zu.

(Ev. luth. S'bl.)

N.

### Gott lenkt die Herzen.

Im Jahre 1895 war die arme fromme Wittwe B. mit ihren drei kleinen Kindern in Schulden und Noth gerathen. Sie bat daher den lieben Gott, er möchte doch der S., einen redlichen Christin desselben Orts, das Herz lenken, daß diese für sie bei Freunden ein wenig Geld sammle; er wisse es ja, daß sie es jetzt nöthig habe.

Hierauf lenkte Gott der S. wirklich das Herz, daß sie für die arme B. einsammelte, ohne daß beide ein Wort davon mit einander gesprochen hatten.

Eine Zeit hernach gab Gott seinen Segen, daß die Kuh der S. ungewöhnlich viel Milch gab. „Davon muß die arme B. Butter haben,“ dachte die S., obgleich sie selbst nur einige Mal gebuttert hatte. Weil sie dies aber ohne Vorwissen ihres Mannes nicht thun wollte, so bat sie Gott, er möchte doch sein Herz lenken, daß er dies zu thun erlaube, wenn sie ihm etwas davon sage. Als sie darauf gebuttert und ihrem Mann noch gar nichts von dem Vorhaben entdeckt hatte, sagte er ganz unermuthet zu ihr: „Hör einmal, weißt du, was ich von dieser Butter gedacht habe?“ Die Frau antwortete: „Nein—was denn?“

„Ich dachte, diese Butter sollte die arme Wittwe bekommen.“

„Das habe ich auch gedacht!“

„Und so bekam die arme Wittwe die Butter.“

So läßt Gott oft auch bei geringen Dingen seine Kinder spüren, daß ihm nichts zu klein sei. Man darf ihm daher auch das Geringste kindlich sagen und klagen.

(Frd'sbote a. d. Cf.)

N.

### Der größte Besitz.

Ein reicher Gutsbesitzer zeigte mit großem Stolz einem Bekannten seine großen Ländereien. Mit den Worten: „Dies Alles gehört mir,“ wies er mit einer Handbewegung auf dieselben hin. Er glaubte Erkaunen über seinen Reichtum und Bewunderung seines Besitzes bei seinem Besucher hervorzurufen. Der aber hob seine Hand gen Himmel und frug: „Besitzen Sie auch dort etwas?“ Der reiche Grundbesitzer konnte hierauf Nichts erwidern. Sein Bekannter erinnerte ihn dann an das kleine Dorf, aus dem er kam und sagte: „Dort wohnt eine alte Frau, die ist noch reicher als Sie, die kann sagen: ‚Christus gehört mir und das Himmelreich ist mein.‘“

### Kürzere Nachrichten.

— Die ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde in Lake Mills, Wis. kaufte ein schönes Stück Land, auf dem sie in Zukunft ihren eignen Gottesacker haben wird. Dasselbe ist in der Nähe des Städtchens Lake Mills gelegen und kostet \$300, welche Summe nahezu bezahlt ist. Die immer noch ziemlich unbemittelte junge Gemeinde freut sich nicht wenig, daß der Herr ihr dies Werk gelingen ließ. Dem Herrn sei Dank!

N.

— Die alte Lutherische Synode von Pennsylvania feierte während ihrer diesjährigen Versammlung vom 2.—7. Juni inmitten der deutschen lutherischen Zionsgemeinde zu Philadelphia das Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens. Diese Synode wurde im Jahr 1748 gegründet und war hauptsächlich das Werk des damaligen Pastors der genannten Zionsgemeinde, Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg; sie zählt nunmehr 322 Pastoren und 500 Gemeinden mit 123,470 konfirmirten Gemeindegliedern. Die Synode begann mit ei-

nem Synodal-Gottesdienst in der festlich geschmückten Zionskirche, wobei der deutsche Sekretär der Synode, Pastor E. F. Böhle über Matth. 16, 15—18 die Synodalpredigt hielt. Ursprünglich hatte Pastor Dr. Krotel aus New York die Predigt übernommen gehabt, derselbe war aber durch Krankheit abgehalten worden. Der eigentliche deutsche Jubiläumsgottesdienst fand noch am Abend des 2. Juni in der deutschen St. Johanneskirche zu Philadelphia statt, welche der Gelegenheit entsprechend sehr sinnig geschmückt war. Die Jubiläumspredigt hielt der vieljährige Pastor der St. Johannesgemeinde, Prof. Dr. Späth, worin er auf die großen Thaten Gottes hinwies, die Gott der Herr durch die Pflanzung der lutherischen Kirche in der Neuen Welt an unserem amerikanischen Land und Volk gethan, von der Arbeit der Gründer der lutherischen Kirche nach deren Mühsalen und Früchten, von der Aufgabe, die der Jetztzeit gestellt ist. Er schloß mit dem Gedächtniß der Liebe und des Zutrauens, das die lutherischen Christen zu der Väter Zeiten ihren Seelenhirten bewiesen und dem Wunsche, daß die heutigen Gemeinden in ähnlich lieblichem Verhältniß zu ihren Pastoren und die Pastoren in derselben Bruderliebe und gegenseitigen Achtung und Werthschätzung stehen möchten, wie die Männer anno 1748.

Freitags, den 3. Juni, fand in der englischen St. Johnskirche ein englischer Jubiläumsgottesdienst statt, wobei Dr. J. M. Seitz, das älteste Mitglied des Ministeriums von der Synode von Pennsylvania die Festrede hielt über das lutherische Bekenntniß und die Amtsführung Pastor Heinrich Melchior Mühlenbergs, des Gründers der Pennsylvania-Synode, wobei er bemerkte, daß es damals Leute gegeben habe, welche demselben den lutherischen Charakter abgesprochen haben, wie es heute Leute gebe, welche das Ministerium der Synode von Pennsylvania nicht als rechtgläubig lutherisch anerkennen.—Am Samstag, den 4. Juni, fand eine Jubiläumfeier auf dem Anstaltsplatze des theol. Seminars zu Mt. Airy statt. Den Vorsitz führte Prof. Dr. J. Fry, welcher die Eröffnungsrede hielt, in der er daran erinnerte, daß da, wo jetzt das friedliche Seminar stehe, einst im Unabhängigkeitskriege die Germantowner Schlacht zwischen Amerikanern und Engländern begonnen habe. Eine weitere Festrede hielt Pastor F. J. F. Schanz in deutscher Sprache über die Gemeinden, das Missionswerk und die Anstalten des Ministeriums von Pennsylvania, worin er den Stand der luth. Gemeinden in Pennsylvania in alter Zeit mit dem in der Jetztzeit verglich.—Ein weiterer Redner war der Präsident des General-Concils, zu welchem großen Synodal-Körper die Pennsylvania-Synode gehört, nämlich Pastor Dr. E. F. Moldehnke, welcher in sein gelehrter Rede der Dankespflicht gedachte, welche das General-Concil der Mutter-synode, d. i. der Pennsylvania-synode, gegenüber habe, doch nicht das General-Concil allein, sondern auch die Synoden, welche derselben fremd geworden.—Der Präsident des Synodal-Kolleges in Allentown, Prof. Dr. Theodor L. Seipp, erinnerte in einer Rede über das Colledge des Ministeriums an die Nothwendigkeit und Nützlichkeit jener Anstalt für die Pennsylvania-Synode. Der Dekan der theol. Fakultät und Professor der system. Theologie im theol. Seminar, Dr. Henry C. Jakobs, behandelte als Gegenstand seiner Rede das Seminar des Ministeriums von Pennsylvania und wies hin auf die Entstehung, Pflege, Arbeit und Aufgabe des Seminars, worin er der treuen früheren Pfleger und Mitarbeiter für die Anstalt ehrend gedachte und unter Anderem auch erklärte, dem ‚Deutschen‘ müsse alle Berücksichtigung geschenkt werden und alle Gerechtigkeit widerfahren, so lange Gemeinden da seien, die deutsche Predigt und deutsche Seelsorge verlangen. Bezüglich des Bekenntnißstandpunktes in der Lehre fordern die Zeitläufte ein noch strengeres Festhalten an der erkannten Wahrheit.—

Was die Verhandlungen und Beschlüsse während der Synode betrifft, so wurde Pastor Sant. Laird von der St. Markuskirche in Philadelphia zum Präsidenten, Pastor J. Steinhäuser von Allentown zum deutschen Sekretär, Pastor Ohnsenford zum englischen Sekretär und Pastor Kunkelmann zum Schatzmeister gewählt.—Eine Abänderung in Bezug auf die Ordination der Prediger wurde vorge-schlagen. Seither wurden die betreffenden Kandidaten gewöhnlich zusammen meist in einem Gottesdienst während der Synode, also nicht inmitten ihrer Gemeinden, von der

nen sie berufen worden, ordinirt. Es wurde beschlossen, auf der nächsten Jahresversammlung der Synode die Lehre über die Berufung ins Predigtamt durchzusprechen und dann erst etwaige Aenderungen betrefis des Ordinations-systems zu beschließen. Der schon früher vorgebrachte Vorschlag einer Theilung der Synode in Distrikte, wobei die Deutschen in einen besonderen Distrikt vereinigt zu werden hofften, drang nicht durch. Auch wurde von Verbesserungen in der Aufsicht über die Pastoren und Gemein-den der Synode geredet, da noch keine ordentlichen Visita-tionen in derselben stattfinden, aber es kam zu keiner Aen-derung. Ein weiterer Punkt war das Mitwirken eines lutherischen Pastors bei einer Leichenfeierlichkeit, wenn die Leiche des Verstorbenen verbrannt wird. Die Sache wurde einer Kommittee zur Begutachtung übergeben. — Auch die Frage, ob das Frauenstimmrecht in den Gemein-den anzuerkennen sei oder nicht, welche Frage gegenwärtig manche Sekten, besonders Methodisten, bewegt, blieb un-erledigt und wurde den einzelnen Konferenzen zur Bespre-chung überlassen. Für die innere englische Mission des Generalconcils sollen von der Pennsylvania-Synode fürs nächste Jahr \$10,000 und für die innere deutsche Mission \$5000 beige-steuert werden. — An Jubiläumsgaben für Zwecke der Jubelsynode wurden \$30,184.50 baar einbe-zahlt. Im Ganzen soll nach und nach die Summe von \$150,000 zusammengebracht werden. — Dabei sei noch der großen Vermächtnisse gedacht, mit welchen ein Glied einer luth. Gemeinde in Philadelphia, Fr. Elisabeth Schaffer, verschiedene wohltätige und kirchliche Anstalten bedacht hat. Ueber eine Viertelmillion Dollars schenkte sie dem Pennsylvania Hospital, je etwa \$5000 vermachte sie der Synode von Pennsylvania, der inneren Mission, der Rei-sepredigt, dem College, der Prediger-Wittwenkasse der Pennsylvania-Synode u. A. m.

Die Methodisten scheinen nach und nach ein-zusehen, daß mit ihren Revivals, die nur auf stürmische, vorübergehende Gefühlsbewegungen berechnet sind, für ihre Gemeinschaft wenig gewonnen ist, wenn nicht Kenntniß der einfachsten christlichen Wahrheit und Wachsen in der Erkenntniß sich findet. Das Methodistenblatt, 'The Christian Advocate' schrieb neulich: 'Das Bestreben, den Katechismus unbeachtet zu lassen, erzieht ein Geschlecht, das die einfachsten Lehren der christlichen Religion nicht kennt.' Und ein anderes methodistisches Blatt, 'Interior' sagt: 'Nachdem die Gemeinden organisiert sind, können diese viel besser durch Katechismus-Unterricht vermehrt und gefördert werden, als durch besondere periodische An-strengungen in Bekehrungsveranstaltungen.' — Lieber Les-er, schlage nach, was Dr. M. Luther in der Vorrede zum Kleinen luth. Katechismus schreibt. Darum, ihr lieben Eltern und Gemeinden, sorgt für luth. Gemeindefchulen und rechtlichaffenen lutherischen Katechismusunterricht.

Ein Haus mit Bauplatz kauften um die Summe von \$1825 zwei Glieder der Gemeinde in Morris-burg, Ont., ein Mann und eine Frau, um Haus und Platz der luth. Gemeinde zu schenken, damit sie solche zur Pfarr-wohnung benütze. Nachfolger in derartiger Freigebigkeit wären mancher Gemeinde zu wünschen.

Aus Anlaß des Krieges mit Spanien bringt ein W. Bl. Vorgänge von kirchengeschichtlichem In-teresse für die Bekenner des evangelischen Glaubens hiezul-lande in Erinnerung. Es handelt sich um die Behandlung der evangelischen Hugenotten in Amerika durch die katho-lischen Spanier, als letztere noch Herren auf dem südli-chen Theil des nordamerikanischen Festlandes waren. Als unter dem französischen protestantischen Admiral Coligny 700 evangelische Hugenotten aus Frankreich nach Florida (Ver. Staaten) sich flüchteten, um dort eine Kolonie zu gründen, rüstete Spanien eine Expedition unter einem grausamen Führer Namens Menendez aus, um ihnen nach-zugehen und sie auszurotten. Ein Kreuzzug gegen sie wurde von den römischen Priestern proklamirt und die Expedition landete im Herbst 1665 an der Küste Floridas. Durch Hinterlistigkeit und Betrug gewannen sie das Ver-trauen der hugenottischen Pilger und mehleten sie dann in kleinen Gruppen nieder. Einhundert und vierzig Huga-notten wurden in ihrer Festung verrathen und ihnen die Augen ausgestochen. Mehrere Hunderte bestizelten ih-

evangelisches Bekenntniß mit dem Märtyrertod und wur-den in Gruppen von je zehn niedergehauen. Andere wur-den nach unfäglichen Grausamkeiten aufgehängt. Der blutdürstige Spanier Menendez ließ folgende Ueberschrift über ihre Leichname stellen: „Das thue ich ihnen nicht, weil sie Franzosen, sondern weil sie Evangelische sind.“

Auf der Insel Cuba, berethwegen unser Land in Krieg mit Spanien gerathen ist, und auf welcher jetzt amerikanische Truppen gelandet sind, befindet sich nur eine einzige protestantische Gemeinde, nämlich eine kleine Ge-meinde der Episkopalkirche und zwar in der Stadt Ha-bana. Sonst herrscht auf der Insel Cuba die römische Pappstkirche. Jenes Gemeinlein wird von der Missions-gesellschaft der amerikanischen Episkopalkirche mit \$1000 jährlich unterstützt. Gegenwärtig hat es gar keinen Pas-tor, sondern ein Laie hält mit dem Kleinen Häuflein von etwa 20 Gliedern Besegottesdienst. Der Rest der Gemeinde befindet sich theils freiwillig theils unfreiwillig in der Ver-bannung außerhalb Cubas und die meisten halten sich jetzt in Tampa, Florida, auf. Die Zahl der Vertriebenen ist immer im Zunehmen und um diese geistlich zu versorgen, unterhält die „Congregational Home Mission Society“ ein-en Gottesdienst in Tampa und in Key West unter der Leitung des Rev. Jose Duerta. Auch der kleine Rest der Episkopalen in Habana wurde mehrmals bedrängt und das Versammlungslokal fünfmal unter politischem Vor-wand geschlossen. Es wurde z. B. der Vorleser plötzlich vor einen Beamten gerufen, um auf einige Fragen zu ant-worten, als eben der Gottesdienst beginnen sollte.

Die Synode der reformirten sog. 'freien Kir-che' des Kantons Waadt in der Schweiz, welche sich in den dreißiger Jahren von der dortigen refor-mirten Staatskirche abtrennte, hat den Frauen das freie, den Männern ebenbürtige Stimmrecht und Wahlrecht in allen Kirchensachen eingeräumt. Mit 1. Tim. 2, 12 und Kor. 14, 34. 35. will das nicht stimmen.

Alle seine Knechte hat der Pappst aufgefordert, das Ende des gegenwärtigen und den Anfang den neuen Jahrhunderts durch eine Hulbigungsfestlichkeit für Jesus als den Himmelkönig und göttlichen Erlöser und für seinen angeblichen Statthalter auf Erden, nemlich den Pappst, zu feiern, und zu dem Zweck womöglich nach Rom zu pilgern mit gefüllten Pilgertaschen voller goldener Pe-terspfennige. Wer durchaus nicht nach Rom kann, solle mithelfen, daß Gedenkcreuze aufgestellt werden mit der Aufschrift: „Jesus Christus, Gott und Mensch, lebet, siegt und herrscht.“ Unter keinen Umständen sollen des Pappstes Knechte aber unterlassen, den besagten Peterspfennig zu entrichten, damit der Pappst leben, siegen und herrschen kann.

In Sierra Leone, Westafrika, wurden kürzlich fünf Missionare der amerikanischen Ver. Brüder-Mission von den dortigen schwarzen Eingeborenen ermor-det und das ganze Missionseigenthum ward zugleich zer-stört.

In Jerusalem in Palästina treiben, wie von dort berichtet wird, die Adventisten seit 12 Jah-ren eine Mission. Zuerst siedelten sich nur wenige dort an, um in stiller Zurückgezogenheit, ohne ihre Zeit durch weltliche Beschäftigung, wie sie mein-ten, zu vergeuden, die Zukunft des Herrn, die sie für sehr nahe bevorstehend hielten, zu erwarten. Sie kamen, heißt es in dem Bericht, zunächst jahrelang dadurch, daß sie sich für ihren Lebensunterhalt nur auf milde Bei-träge von auswärtig verlassenen hatten, in Schulden und Noth und Mißkredit. Dieser Umstand wohl hat sie zu der Einsicht geführt, daß Nichtsthun für einen Christen doch nicht das Richtige sei. So haben sie denn auch die Arbeit in ihr Programm aufgenommen und zwar besonders, seit sie vor einigen Jahren einen ziemlich bedeutenden Personal-zuwachs durch geistesverwandte Schweden und Amerikaner erfahren haben.

Missionsfeste.

Am 3. Juli feierte die Gemeinde zu West Flo-rence, Minn., ihr jährliches Missionsfest. Des Vor-

mittags predigte der Unterzeichnete und des Nachmit-tags Herr P. Franzmann. Es konnte nach Abzug der Reisekosten den verschiedenen Missionen die Sum-me von \$36.73 übermittlelt werden. Dem Herrn unserm Heilande sei Dank gesagt. W. H a a r. Late City, Minn., 5. Juli 1898.

Die Parodie Forest (P. M. Hensel) feierte am 3. Sonnt. n. Tr. ihr jährliches Missionsfest. Fest-prediger waren die PP. W. Hensel und W. Huth. Die beiden Chöre der St. Paulsgemeinde sangen schöne Festgesänge. Die Kollekte betrug \$55. W. H u t h.

Am 3. Juli feierte die St. Johannesgemeinde bei Hatcville, Wis., ein auch aus den Nachbargemeinden gut besuchtes Missionsfest. Es predigten die Herren P. Aug. Pieper und P. M. Hensel; der Blaschor der Gemeinde aus Menomonie leitete auch dieses Mal wieder den Gesang und erfreute die Fest-gäste durch seine musikalischen Vorträge. Die Kol-lette, welche \$45.20 ergab, ist nach Abzug der Un-kosten der Reisepredigerkasse überwiesen worden. A. H a b e r m a n n.

Orgelweih.

In der Gemeinde zu Randolph, Wis., wurde am 1. Sonntag nach Trin. eine neue Kirchenorgel dem Dienste Gottes geweiht. Festprediger waren: Herr Prof. J. Köhler aus Watertown, P. Joh. Meyer aus Beaver Dam und P. R. Thiele aus Man-chester. Des Vormittags predigte Herr Prof. Köhler, Nachmittags die Herren P. Meyer und P. R. Thiele. Letzterer hielt eine Predigt in englischer Sprache. Das eingeweihte Instrument ist eine Pfeifenorgel von 7½ Fuß Breite, 3½—5 Fuß Tiefe und 11 Fuß Höhe und zählt 6 volle Register, gebaut von dem wohlbe-kannten Orgelbauer Herrn W. Schäffe aus Milwaukee. Wie zu sehen, ist diese Orgel eine kleine, je-doch ihr Ton ist voll und anmuthig und für unsere gegenwärtige Kirche noch überreichlich stark. Wir wollen aber auch hoffen, daß wir bald ein Gotteshaus bekommen, das der neuen Orgel entspricht, da das gegenwärtige schon seit einiger Zeit viel zu klein ist. Noch vor etlichen Jahren hätte man es bei uns ge-wiß für unmöglich gehalten, so bald eine Pfeifen-orgel besitzen zu können. Jedoch der Herr hat dazu verholfen. So wird er auch noch weiter helfen, daß wir bald eine größere Kirche bekommen.

Die Gemeinde zu Randolph wurde früher von Pastoren aus der Iowa-Synode bedient. Vor etwa 11 Jahren rief man Herrn Pastor Ad. Spie-ring aus Manchester herbei, um ihm die Seelsorge der Gemeinde zu übertragen. Ein Jahr später wur-de die Kirche gebaut, 24x36, die angesichts der da-maligen Verhältnisse der Gemeinde gewiß groß ge-nug war. Bald darauf berief die Gemeinde zu Ran-dolph in Gemeinschaft mit den Schwestergemeinden zu Fountain Prairie und Cambria einen eigenen Seelsorger in der Person des Kandidaten der Theo-logie, E. Schubarth. Im Jahre 1891 folgte Un-terzeichneter einem Rufe nach Randolph und den bei-deren anderen erwähnten Gemeinden, in deren Mitte er seitdem thätig ist. In 1893 wurde mit Gottes Hilfe auch ein neues Pfarrhaus gebaut. Unsere Verhältnisse hier in Randolph sind gewiß noch nicht zur Vollkommenheit gelangt, jedoch das segensreiche Walten der Gnade des Herrn in unserer Gemeinde läßt sich wohl erkennen, und wir haben darum auch alle Ursache, dem Herrn in aller Demuth und Herz-lichkeit für seine Güte und Barmherzigkeit zu danken. Was uns aber selbst anbetrifft, so wollen wir ja nicht hochmüthig werden in dem Gedanken, es sei nun schon Alles in Ordnung. Nein, ein Blick auf uns selbst im Lichte des göttlichen Wortes muß uns zu täglicher Buße über unsere vielfachen Sünden und Schwachheiten, namentlich auch unsere Lauheit und oftmalige Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und Werk mahnen und zu rechtem Eifer treiben, zu wach-sen am inneren Menschen und zuzunehmen im Werte des Herrn. Das rechte Wachsthum einer christli-chen Gemeinde besteht namentlich darin, daß die ein-zelnen Glieder derselben zunehmen im Glauben, in der Erkenntniß, in der Heiligung und in der Liebe zu Gottes Wort, seinem Willen und Werk. Und darum wollen wir den Herrn um fernern Beistand zu rech-tem Sinn und Fleiß fleißig ansehen.

Wolle darum der liebe Gott auch fernerhin bei uns sein mit seinem Beistand zu einem weiteren ihm wohlgefälligen Fortschritt, auf daß wir auch in Zukunft mit dankerfülltem Herzen ausrufen können: „Der Herr hat Großes an uns gethan.“

F. Koch.

Ordination und Einführung.

Im Auftrage unseres ehrw. Herrn Präses wurde Kandidat Albert Dammann von unserem theol. Seminar am 3. Sonntag nach Trin. vom Unterzeichneten inmitten seiner Gemeinden feierlichst ordinirt und in sein Amt eingeführt.

F. P. Poppe.

Adresse: Rev. A. Dammann, Box 1361, Baraboo, Wis.

Am vierten Sonntag nach Trin., den 3. Juli, wurde Herr Kandidat H. Herwig aus unserem theol. Seminar bei Milwaukee inmitten seiner beiden Gemeinden in und bei Savanna, Carroll Co., Ill., im Auftrag des ehrw. Herrn Synodalpräsidenten von dem Unterzeichneten ordinirt und eingeführt.

Der Herr Hebe ihm bei und stärke ihn, auf daß durch ihn die Predigt bestätigt werde und alle ihn hören. 2. Tim. 4, 17. E. A. Koch.

Adresse: Rev. H. Herwig, Savanna, Carroll Co., Ill.

Nachdem Herr Kandidat Emil Redlin nach wohlbestandenem Examen einen ordentlichen Beruf von der luth. Zionsgemeinde bei Clatonia, Nebr., angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage unseres Herrn Präses H. v. Rohr am Sonntag, den 3. Juli, unter Assistenz des Herrn P. J. Witt von mir ordinirt und eingeführt.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. E. Redlin, Clatonia, Gage Co., Nebr.

E. Strube.

Plymouth, 7. Juli 1898.

Einführung.

Am 4. Sonntag nach Trin. führte der Unterzeichnete Herrn P. Emil Keul im Auftrage des hochw. Präses in sein Amt zu Platteville, Wis., ein.

D. Hoher.

Adresse: Rev. Emil Keul, Platteville, Wis.

Die ev. luth. Synodalkonferenz von Nordamerika

versammelt sich D. v. vom 10.—16. August 1898 in der Gemeinde des Herrn P. A. v. Schlichten zu Cincinnati, Ohio. Gegenstand der Lehrverhandlungen: Thesen über kirchliche Praxis. Referent: Prof. A. Gräbner. Die Delegaten werden gebeten, sich recht frühzeitig bei dem Ortspastor um Quartier zu melden.

J. Schaller, Sekr.

Konferenz-Anzeigen.

Die gemischte Mississippi Konferenz versammelt sich d. v. am Dienstag Morgen, den 26. Juli bei Herrn P. Reim in La Crosse und dauert drei Tage. Arbeiten: Art. XIII. der Augustana: Referent P. Bergemann; Ersatzmann P. Blumentranz. — Exegese über 2. Tim. 1, 8—14: P. J. Siegler; Ersatzmann P. Hartwig. — Praktische Katechese über die Schöpfungsgeschichte: P. Schilling; Ersatzmann P. Hacker: Die rechte Art und Weise, über die biblische Geschichte zu katechisieren. — Beichtredner ist P. Gruber sen.; Ersatzmann P. Kunz. — Prediger P. Köhler. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten.

W. Franzmann, Sekr.

Die Central-Konferenz versammelt sich, s. G. w., Dienstag und Mittwoch, den 26. und 27. Juli 1898 bei P. F. Koch zu Randolph, Wis. Die Predigt hat zu halten P. J. A. Petri — Stellvertreter: P. H. Gieschen; die Beichtredner: P. H. Vogel — Stellvertreter: P. J. H. Brodmann. Arbeiten: 1. Exegese über Rom. 8, 29 ff., PP. F. Koch und H. Thiele; 2. Visitation, PP. J. Haase und H. Vogel; 3. Seelsorge an den Kranken, PP. D. Koch und M. Pantow. Anmeldung wird erbeten.

Joh. Meyer, Sec.

Die gemischte Wolf-Ribertonferenz versammelt sich, will's Gott, am 19. und 20. Juli in Clintonville, Wis., bei P. Fuhrmann. Dauer der Sitzungen zwei volle Tage. Prediger: Böttcher; Stellvertreter: Schöwe; Beichtredner: Schumann; Stellvertreter: Sauer. Arbeiten haben zu liefern: Spiering, Exegese über Off. Joh. 20; Engel, Katechese über das 2. Gebot; Kuzen, Katechese über das 9. und 10. Gebot; Jäger, Unterschied zwischen Feuer- und Lebensversicherung. — Anmeldung erbeten.

G. Detmann, Sekr.

So Gott will, versammelt sich die Dodge-Washington County-Konferenz bei P. A. Töpel, Town Herman, Wis., vom 1.—3. August d. J. Prediger ist P. Pieh, dessen Stellvertreter P. Probst. Die Beichtrede hat P. Huth zu halten. Arbeiten: Exegese über Apgeſch. 3, 19—21 (P. E. Hoher); der Gebrauch des Gesetzes in der Predigt (P. Huth); Exegese über Ebräer 9, 27 (P. Stern); Katechese über das 2. Gebot (P. Pieh); wie beweist das Alte Testament die Gottheit Christi (P. Bliesernicht); die deuterokanonischen Schriften (P. Töpel).

G. Lescom, Sekr.

Die Spezialkonferenz der Distriktsynode von Michigan findet nicht am 21. und 22., sondern D. v., am 19. und 20. Juli bei Präf. Klingmann statt. Arbeiten: Lehre von der Taufe, P. Fischer; Exegese über Gal. 2, 1—10., P. Soll; Katechese über das 1. Gebot, Lehrer Kohde. Prediger: PP. Peter — Baſt. Beichtredner: PP. Kionta — Mokfus.

G. Baſt.

Die südwestliche gemischte Pastoral-Konferenz von Minnesota versammelt sich D. v. vom 26.—28. Juli in der Gemeinde zu Jordan, Scott Co., Minn. Arbeiten: Von These 16 an — Prof. Schaller; von These 24 an — P. C. F. Albrecht. Prediger: Seifert — Sell. Beichtredner: Lugenheim — Riß.

J. H. Schläter, Sekr. p. t.

Die Winnebago-Konferenz versammelt sich, will's Gott, am 9. und 10. August a. c. bei Herrn P. Zuberbier in Bloomfield, Wis. Arbeiten: Die Ev. Praxis, P. Hoher; Die Lehre von den guten Werken, P. Sargmann; Lehre von der Verstockung, P. Lange; Katechese über 2. Gebot, P. Schulz. Prediger: Fröhle — Thiele. Beichtredner: Helmes — Hensel. Alle Glieder der Konferenz werden gebeten, sich anzumelden. Das Boot verläßt Dinstag Nachmittags um halb 2 Uhr und sollten sich die Brüder am 8. August zur genannten Zeit einstellen.

F. Greve, Sekr.

Kewaskum, den 11. Juli 1898.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

P. M. Hensel, Theil der Miſſ.-feſtcol Eggerville \$17.50.

Für die Collegenkaſſe: P. M. Hensel, Theil der Miſſionsfeſtcol Eggerville \$17.50.

Für die Keiſeprediger-Kaſſe: PP. G. Schmidt, Coll in Caſt Troy \$5 60, deſgl in Mukwonago \$3 80; zuſ \$9 40. M. Hensel, Theil der Miſſionsfeſtcol Eggerville \$11.50, A. Habermann, Miſſionsfeſtcol Hatdville \$28; zuſ \$48.90.

Für die Schuldentilgungs-Kaſſe: P. J. Meyer, Sonntagſcol Beaver Dam \$6.25.

Für Synodalberichte: P. A. Klaus, Sonntagſcol Winſide, Nebr. \$4.46.

Für die Indianer-Miſſion: P. M. Hensel, Theil der Miſſionsfeſtcol Eggerville \$5.

Für die Wittwen-Kaſſe: P. E. Jätel, Coll erhoben am 19. Juni \$3 60.

Für arme Studenten in Watertown: PP. C. Sauer, Hochzeitscol North-Seifert \$7, A. Spiering, Hochzeitscol Köhne-Sinz \$6.52; zuſ \$13.52.

Für die Kinderfreundgeſellſchaft: P. A. Klaus, von G. Göller \$1. — Im letzten Gem.-Bl ſollte es an dieſer Stelle heißen: P. G. Gruber von Fr. Reinhold \$1.15 anſtatt \$1.50.

Für das Weiſenhaus in Wittenberg, Wis.: P. A. Spiering, Hochzeitscol Lehrer Gleichmann — Umbe \$5. Summa 122.73. H. Knuth, Kaſſirer.

Für die Bibliothek des theol. Seminars in Waunatosa bei Milwaukee Wis.: Geſchert von Herrn P. E. Zanker in Eigen, Minn.: Dr. M. Luthers deutſche Werke mit Register, Altenburger Ausgabe, zuſammen 7 Pergament-Folio-Bände; Dr. M. Luthers Kirchenpoſtille,

1 Bb.; Reyl, Predigt-Entwürfe über die Sonntag- und Feſtevangeliſten aus Dr. Luthers Schriften, 1 Bb.; Chr. Starke, Auslegung des Neuen Teſtaments, 2 Bb.; H. J. Spener, Evang. und Epistol. Sonntagſandachten, 1 Bb.; H. J. Spener Chriſt. Buſſpredigten, 1 Bb.; H. Schubert, Epistolpredigten, 2 Bände; Keander, Kirchen Geſchichte, 6 Bände; C. F. Junius Reformationſgeſchichte, 2 Bände; G. V. Winer, Komparative Darſtellung des Lehrbegriffs der verſchiedenen Chriſt. Kirchenparteien, 1 Band; G. V. Winer, Handbuch der theol. Literatur, 1 Band. — Dem freundlichen Schenker obiger Werke ſei beſtens gedankt. Möge ſeine Schenkung für Andere ein ermunterndes Beiſpiel ſein, der Seminarbibliothek durch Gaben an Büchern wie Geld zu gedenken. Namens der Anſtalt

Waunatosa, July 10. 1898.

Aus der Diſtriktſynode von Michigan.

Für Synodalkaſſe: PP. Soll, Monroe, Diercoll \$16, Wiſcher, Northfield, Palmſount-coll \$4.50, P. Kionta, Coll der Salemsgem Dwoſſo für Berichte \$7.65, Behrendt, Sebemaing, deſgl \$2, F. Mokfus, Lubington, deſgl \$3, Baſt, South Haven, deſgl 10c, J. Karrer, Tawas City \$7.50; zuſ \$40.75.

Für innere Miſſion: PP. Wiſcher, Northfield, Taufcollekten \$1.02, Baſt, South Haven, Chriſttagſcol \$4, P. Kionta, Dwoſſo, Salemsgem Palmſonntagſcol \$7.90, Diercoll \$11.70, P. Kionta \$8.53, A. Mouſſa, Maniſſee, Coll bei Amtſhandlungen \$1.85, deſgl \$1.55, P. Kionta, Diercoll der Gem in Lennon \$2.47, W. Wiſcher, Northfield, Hochzeitscol \$1.65, von einigen Freunden 60c, J. Abelmann, Kawfawlin, Weihnachtſcol \$2.50, Chriſttagſcol \$2.76, Konfirmationſcol \$3.18, J. Karrer, Tawas City \$10.03, F. Soll, Ueberſchuß der Konferenzreiſeſtefen 85c, P. Kionta \$15.25, von Herr A. Mieſke, Dwoſſo \$2; zuſ \$77.84.

Für Miſſion: PP. Baſt, South Haven \$2.90, Klingmann, Scio, von J. G. \$10, von ſeiner Gem \$8.25; zuſ \$21.15.

Für Reich Gottes: P. J. Karrer, Tawas City \$2.

Für allgemeine Anſtalten: P. Kionta, Dwoſſo, von R R \$1.

Für Gemeinde in Lubington: Herr Chriſt Karſten, Brownſville, Wis. \$2, Kaſſirer A. Gurdlach \$30.12 und \$8, Kaſſirer H. Knuth \$47.60 und \$22 25, P. Kionta, Dwoſſo, von J. Handlau \$2, P. Klingmann, Scio, P. Kionta \$25.10, P. H. Abelmann, Kawfawlin, Trinitatiſcill \$2; zuſ \$139.07.

Für Negerſchule in Salisburg, N. C.: P. Klingmann, Scio, von R R 25c, Lehrer Kohde, Scio, von ſeinen Schulkindern \$9.60, nämlich von: Martha Zebele, Simon Hirth, Georg April, Hanna Zebele, Wilh Haas, Wilh Reimold, Frau R R, Bertha Zahn je 50c, Frau G. Laubengayer, Olga Laubengayer, Alb Frey, Ben Armbruſter, Ditmar Kärcher, Julius Schürer, Dina Frey, Lydia Lambarth, Sarah Groß, Ruben Stähler, Julia Zebele, Fr. Reichert, Heinrich Luß, Eliſe Chniß, Anna Huber je 25c, Fr. Hornung, Alb Klaus, Anna Stierle, Olga Vogel, Anaſtaſia Schwarz, Rudolph und Walter Reichert je 10c, Ernt Stierle 15c, Wanda Laubengayer \$1; zuſ \$9.60. Summa \$9.85.

Für Indianermission: P. A. Mouſſa, aus der Miſſionsbüchſe der St Paulusgem Maniſſee \$4.50.

Für Weiſenhaus in Belle Plaine: PP. Leberer, Saline, Couwertoll ſeiner Schulkinder \$11.75, nämlich von: Alma Schrön, Emma Red, Maria Schel, Henry Blumhardt je 60c, Maria und Wanda Hertler, Bertha Hertler, Alfred Zebele, Lillie Hertler, John Had, Amanda Sturm, Edward Zebele, Edward Wilb, Rudolph Leberer, Friedrich Seitz je 15c, Helen Schärer, Caroline Barerth, H. Seitz, Ernt Adam, Friedrich Haf, Martha Hehr, Anna Geißel, Sarah Heimerdinger, Amanda Heimerdinger, Henry Kentschler, Rob Stoll, Katie Barlein, Wanda Zebele, Melida Zebele, Lizzie Adam, Olga Schrön, Gertr Schrön, Aron Walker, J. Walker je 10c, Rosa Kentschler 95c, Rob Chniß, Paul Chniß, Herm Chniß, Edward Schrön, M. Korth, R R je 5c, Orrie Wölper \$1.03, Rubin Dittmer, Edwin Hertler je 30c, Wm Linderemann, Hermann Hertler, Martha Burkhart, Wm Meyer, Clara Stierle, Walter Kueſel, Emma Burkhart, Helene Luß, Anna Paul, R Luß, Amanda Luß je 25c, Adam Schrön 20c, Lydia Zebele 18c, Ernt Kübler 6c, Frieda Leberer 26c; zuſ \$11 75, Behrendt, Sebemaing, Taufcol bei Heint Bauer \$1.70; zuſ \$13 45. Summa \$308.61.

F. Soll, Kaſſirer.

Monroe, Mich., den 23. Juni 1898.

Bücheranzeige.

Die in heutiger Nummer abgedruckte Kriegs- und Sieges-Predigt des Herrn P. B. B. Rommensen iſt in Pamphletform zum Preise von 5 Cts. zu beziehen von dem

NORTHWESTERN PUBLISHING HOUSE, 329 Third St., Milwaukee, Wis.

Das Gemeinde-Blatt erſcheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechſelblätter ſind zu adreſſiren: Prof. E. A. Koch, Lutheran Seminary, Waunatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Beſtellungen, Abſtellungen und Geber ſind zu adreſſiren: Rev. A. BARENROTH, 465 3rd Ave., Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.